Charlottenburger Zeitung.

erscheint **täglich** Morgens mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Inserate,
die Corpuszeile **10** Pf., für Auswärts 20 Pf., werden zur nächsten Nummer bis **5 Uhr** Abends angenommen im Comtoir, **Berliner Straße 59**, sowie in allen Annoncen-Expeditionen.

Redaction und Expedition:
Berliner Straße 59.

Eigenthümer: Gebr. Pinthus jr.

Abonnementspreis
exclusive Postaufschlag vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Bestellungen
nehmen an die Expedition der „Charlottenburger Zeitung" **Berliner Straße 59,** die Zeitungsspediteure Karras, Schulstraße 9, Orsinski Grünstraße 2, sowie alle Post-Anstalten.

Nr. 49. **Charlottenburg, Freitag, den 27. Februar 1880.** **II. Jahrgang.**

Die Wehrsteuer.

I.

Das Project, eine Steuer zu erheben von den vom Kriegsdienste Befreiten findet in vielen Kreisen der Bevölkerung eine so beifällige Beurtheilung, daß es nachgerade nothwendig wird, um der Befestigung einseitiger Erwägungen vorzubeugen, dasselbe in seinen Gründen und seinen Wirkungen eingehend zu untersuchen, wenngleich es noch nicht einmal die bundesräthliche Sanction erhalten hat und es selbst in den maßgebenden Kreisen zahlreiche principielle Gegner besitzt, von deren Einfluß ein Fallen lassen denkbar wäre, ehe es nur überhaupt zu einer legislativen Vorlage sich befestigt hätte. Von den Freunden der Wehrsteuer wird in erster Linie die Gerechtigkeit geltend gemacht, die es erheische, daß Derjenige, welcher von persönlichen Leistungen für die Landesvertheidigung befreit bleibt, höhere Steuerbeträge als Entgelt dafür entrichte, daß er die Vortheile des uneingeschränkten bürgerlichen Erwerbes genießen kann. Es sollen jedoch nur diejenigen im militärpflichtigen Alter befindlichen Männer herangezogen werden, die nicht wegen schwerer körperlicher, die Erwerbsfähigkeit beschränkender Fehler vom Dienste befreit wurden, und außer ihnen die Einjährig-Freiwilligen für die Zeit, die sie weniger, als die normale Fahnenpräsenz beträgt, im stehenden Heere dienen. Das Wehrgeld soll nach dem Einkommen der Betreffenden oder nach dem ihrer Väter bemessen und gewissermaßen als Zuschlag zur Einkommensteuer erhoben werden. Man macht auf die entsprechenden oder ähnlichen Einrichtungen in Baiern und Württemberg aufmerksam, wo eine einmalige Abgabe für die Befreiung vom Kriegsdienste schon entrichtet worden ist, um die Art der Steuer, die man plant, genauer zu bestimmen und um andererseits einen Anhalt für die Berechnung ihres Ertrages zu geben. Das Kriegsdienstgesetz in Württemberg vom Jahre 1868 normirte die einmalige Steuer für die Entlassung aus der Dienstpflicht auf überall 20 Fl. oder 34,28 M., und in Baiern steigt der Satz mit der Klassensteuer von mindestens 3 Fl. oder 5,14 M. bis höchstens 100 Fl. oder 171 M. Nach dem Vorschlage, den niedrigsten Satz auf 5—6 M. pro Jahr festzusetzen und nach der Thatsache, daß alljährlich 200,000 Mann im Reiche vom Kriegsdienste befreit werden, wird ein Durchschnittssteuerertrag pro Mann auf 10—12 M. und im Gesammtertrag der Steuer von etwa 20 Mill. M. in Aussicht gestellt. Das wäre nun freilich ein erkleckliches Sümmchen, und wenn die Steuer überall so gerecht sich erweist, wie es geschildert wird, so könnte man sie, vorausgesetzt natürlich, daß um ihren Ertrag andere Steuern beseitigt werden, sich wohl gefallen lassen. Allein gegen die allseitige Gerechtigkeit der projectirten Wehrsteuer sind eine ganze Reihe von Einwendungen zu erheben, die diese entweder gänzlich unzulässig erscheinen lassen oder die Modalitäten ihrer Bemessung nach allen Forderungen der Billigkeit so complicirten, daß sie undurchführbar werden.

Zunächst muß bestritten werden, daß die Steuer lediglich in Rücksicht auf die Billigkeit eines Ausgleichs der Lasten der dienenden und der nicht dienenden Mannschaften geplant wird, resp. daß ihr Betrag sich ganz nach den Vortheilen richtet, die der Verbleib im bürgerlichen Leben den Dienstfreien gewährt; es könnte dann nicht ein willkürlicher Procentsatz des Einkommens der Steuer untergelegt werden, sondern die verschiedenen Fälle, in denen Vortheile und Nachtheile sich verschieden bemessen mußten, besondere Berücksichtigung finden; die Steuer charakterisirt sich als also eine einfache Finanzmaßregel, die durch den Schein allgemeiner Gerechtigkeit vertheidigt werden soll. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es Schichten der Bevölkerung giebt, deren Lebenshaltung geringer ist, als die der Soldaten, und deren Glieder, so lange sie nur die Interessen der eigenen Persönlichkeit im Auge haben dürfen, die Einziehung zum Militär als einen annehmbaren Vorzug betrachten, insbesondere wird dies Geltung haben für weite Kreise der dienenden Landbewohner, die ja in der That häufig die Aushebung als ein freudiges Ereigniß herbeiwünschen und die auch wirklich aus ihrer Dienstzeit schätzbare Vortheile für ihre bürgerliche Ausbildung mit nach Haus bringen. In diesen Fällen wird die Steuer als eine Abgabe von einem Verluste, nicht aber von einem Gewinn betrachtet und beklagt werden. Im Gegensatz zu ihnen sind aber zahlreiche andere denkbar, wo die Befreiung von der Dienstpflicht weit höher geschätzt wird, und bezahlt werden würde, als die Steuer beträgt, welche die Dienstfreien der entsprechenden Einkommenstufen zu entrichten haben. In Rücksicht auf diese Verhältnisse müßte eine gerechte Consequenz des Wehrsteuersystems zum System des Loskaufs und der Ersatzmänner führen, also zu einer Durchbrechung des Princips der allgemeinen Wehrpflicht; und es ist die Erkenntniß dieser Thatsache der Hauptgrund der Bedenken, die man im Schooße der Regierung gegen das fragliche Project hegt. Will man diese Consequenz aber nicht ziehen, so bliebe, ohne daß eine frappante Ungerechtigkeit begangen würde, nur übrig, diejenigen Einkommenstufen, deren Lebenslage eine niedrige ist, von der Steuer freizulassen, und dann würde die Zahl der Steuerfreien, da diese Klasse die weitaus größte aller Steuerzahler ist, so groß werden, daß der Ertrag der übrig bleibenden Wehrabgaben keine finanziell richtige Bedeutung mehr repräsentiren kann.

Deutsches Reich.

— In der gestrigen Abendsitzung der Budget-Commission kam es beim Etat des Reichsgesundheitsamts zu lebhaften Erörterungen. Man kam auf die vom Professor Hirsch gegen den Director im Reichsgesundheitsamt Dr. Struck gerichteten Erklärungen zu sprechen, wobei Staatsminister Hoffmann erklärte, man möge seine Kritik über diese Angelegenheit so lange aufsparen, bis die Reichsregierung officiell die Erklärung des Professor Hirsch richtig gestellt haben würde.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." nimmt den Mund sehr voll, um zu versichern, die „Christlich-Conservativen" in der Provinz Hannover, deren Zusammengehen mit den Welfen gemeldet war, hätten mit den „im Reichs- und Landtage vertretenen conservativen Parteien nichts zu schaffen." Es erfordert wohl (so antwortet hierauf die „Wes. Ztg.",) um Officiöser sein zu können, eine große Geschicklichkeit und Uebung, die eigenen Worte wieder zu verschlucken; so ist es denn allerdings erklärlich, daß das Blatt das Freudengeschrei schon wieder zu ignoriren wagt, mit welchem es die Wahl des Welfen Langwerth von Simmern in Nienburg als eine conservative begrüßt hat.

— Der frühere Reichstagsabgeordnete für Zabern, Schneegans, der in der neuen elsaß-lothringischen Verwaltung eine Rathsstelle angenommen hatte, wird dieselbe nächstens wieder aufgeben, um im Reichskanzleramte Beschäftigung zu finden.

— Der „Frankf. Ztg." wird aus Karlsruhe, 24. Februar, telegraphirt: „Der nationalliberale Abgeordnete v. Bodmann hat den clericalen Abgeordneten Priester Wacker wegen einer Erklärung in dem von Wacker redigirten „Freiburger Boten" gefordert. Als Cartellträger fungirte Landesgerichtsrath Fiefer. Eine Entscheidung ist noch nicht erfolgt. Bodmann verlangt eventuell als Satisfaction eine in seinem Sinne abgefaßte Erklärung, ohne jede Beibemerkung." Es ist schon unwahrscheinlich genug, daß ein ultramontaner Laie eine Duellforderung annehmen werde; daß ein ultramontaner Geistlicher es nicht thun wird, ist ganz gewiß.

— In Barop in Westfalen hat man am Sonntag den achtundachtzigsten Geburtstag des alten Fortschrittsmannes Fritz Harkort gefeiert. So schön auch die Feier an sich verlief, so war doch die Freude durch die betrübende Thatsache gedämpft, daß der, dem alle diese festlichen Veranstaltungen galten, „der alte Fritz von Westfalen", schwer erkrankt auf dem Siechbette lag, und die Besorgniß, den Liebling des Volkes vielleicht schon in Kurzem verlieren zu müssen, lag allen schwer auf dem Herzen. Die Feier fand in dem Locale der von Herrn Harkort gegründeten und unterhaltenen gewerblichen Fortbildungsschule statt und die Verwandten des Jubilars, sowie zahlreiche Freunde desselben nahmen an der Feier Theil. Ein Schülerchor und Gesangvereine sangen Lieder von dem alten Harkort und es wurde eine Rede auf den

50)

Rita die Creolin.

(Fortsetzung.)

Heute war Bento nun ganz besonders liebenswürdig; er hatte zuvor selbst seiner geschworenen Feindin, der dicken Köchin, geschmeichelt, und deshalb von ihr die Vertrauensmission erlangt, den Wein für des Oberrichters Tafel zu holen. Dieses war es, was der junge Mulatte wollte. Mit großer Gewandtheit legte er rasch zehn Flaschen vom schwersten Portwein so an den Eingang des Verschlags, wo der Wein sich befand, daß er nur unter der Thür durchzulangen brauchte, um sie heraus zu holen.

Als der Oberrichter sich in dem an die Veranda stoßenden Alcoven zur Ruhe gelegt hatte, was gewöhnlich ziemlich früh geschah, schlich Bento mit ein paar Flaschen von dem Wein unter der Thür in den Hausgang und labte seine guten Freunde, die Polizeisoldaten, die dort auf Matten lagerten. Bei dem Wetter, meinte Bento, könne ein bischen guter Wein nichts schaden. Die Polizisten grinsten vergnügt und sogen den ungewohnten Nektar ein; Bento sorgte dafür, daß sie in vollen Zügen schlürften, und als der Mayordomo nach dem jungen Mulatten rief, um ihn des Nachts, der Hausordnung gemäß, einzusperren, hatte dieser die Genugthuung, die Diener der Gerechtigkeit in einem harmonischen Schnarchen zurücklassen. Eiligst löschte er noch die Lampe im Hausgang aus und ging zur Ruhe.

* * *

Es mochte zwischen ein und zwei Uhr nach Mitternacht sein: Das Gewitter hatte einen Augenblick nachgelassen, und schien sich jetzt zu einem neuen Angriff zu sammeln.

Antonio und Tiburcio waren an dem Gehege des Gartens angelangt, der an das Hinterhaus des Oberrichters stieß. Sie prüften einen Augenblick den Platz und die Lage; dann warf Antonio ein Bündel über den Zaun, schwang sich selbst hinüber und half Tiburcio, der weniger gelenkig war, überzuklimmen.

Durch den tief aufgeweichten Boden des Gartens mit Mühe sich fortbewegend, gelangten sie endlich an den kleinen Schuppen, über dessen leicht zu ersteigendes Dach hinweg, wie sie wußten, man auf das höhere Dach des Hauptmagazins gelangen konnte. Sie erklommen die First des Magazins, wo sie sich auf das Gemäuer stützen konnten; denn der erste Fußtritt auf die Ziegel, welche prasselnd sofort brachen, hatte sie belehrt, daß die First der einzig mögliche Weg sei.

Die Hunde der Nachbarschaft schlugen an, als das Geräusch der brechenden Ziegel hörbar wurde.

Die Lage wurde kritisch. Wenn das immer wüthender werdende Gebell der Hunde die Nachbarn erweckte, so war die Expedition nicht blos vereitelt, sondern die Beiden befanden sich auch in einer höchst gefährlichen Lage auf der Dachfirst; an ein Umdrehen war nicht zu denken, man mußte vorwärts und wenn dort das Verderben lauerte.

Zum Glück brach das Wetter jetzt von Neuem los, die Hunde schwiegen allmälig, aber der heftige Regen machte die Fahrt feuerfests gefahrvoll. Mühevoll hatte man den Weg zurückgelegt. Antonio stieß einen leisen Schrei aus — auf ein Haar wäre er ins Leere hinabgefallen; aber er erfaßte noch rechtzeitig den Endbalken, schnürte das Bündel, welches er auf dem Rücken trug, los, band den Strick, der es zusammenhielt, an den Dachbalken fest, warf das Bündel hinab und glitt selbst hinunter in den Hof.

Tiburcio folgte, ließ sich aber so unglücklich herab, daß er einen schweren Fall that und vor Schmerz stöhnte. Antonio half im auf die Füße.

„Es ist nichts", flüsterte Tiburcio, seinen Schmerz verbeißend, „ich werde mir den Fuß verstaucht haben. Thut nichts, nur vorwärts."

Bei dem Leuchten der Blitze erkannten sie jetzt das Fenster im zweiten Stocke des Vorderbaues, was Bento Antonio als dasjenige bezeichnet hatte, hinter welchem seine Schlafstelle sich befände. Es stand offen, der Verabredung gemäß. Antonio warf einen Stein in das Fenster. Bento's Kopf ward an dem Fenster, von einem falben Blitz erleuchtet, sichtbar. Eine Schnur fiel vom Fenster herab, Antonio band seine Leine mit einem eisernen Haken daran. Bento zog sie auf und klomm im nächsten Augenblick an der Leine herab.

„Es ist Alles ruhig im Hause", flüsterte der Junge, „die Wache ist betrunken und schläft, nur konnte ich den Schlüssel zu Rita's Kammer nicht erlangen."

„Aber das Gemach befindet sich unter der Veranda?" fragte ebenso leise Antonio. (Fortsetzung folgt.)